



## Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

## Noch einmal εἰς μίαν ἔν.

(Schluß.)

Wenn dieser aufsatz auf der einen seite entstanden ist, um die frühere völlige nichtbeachtung des vom hrn. director Ahrens über das griech. εἰς μίαν ἔν gelehrten einigermaßen wieder gut zu machen, so ist er andererseits doch zunächst veranlaßt durch die freudig begrüßte neue ausgabe desjenigen theils der Bopp'schen vergl. gramm., der außer der flexion und steigerung der adjectiva sich vornehmlich mit den zahlwörtern und den fürwörtern beschäftigt. Wenn wir Franz Bopp fast als alleinigen gewaltigen begründer derjenigen wissenschaft, die unter dem namen der vergl. sprachwissenschaft doch gewiß schon einige bedeutung erlangt hat, zu verehren haben, so haben wir ihn ebenso sehr zu bewundern wegen der ungeschwächten rüstigkeit und fast völligen selbstständigkeit, mit der er fort arbeitet. Man war gespannt zu sehn, wie das griechische zahlwort, das schon durch das scheinbar ferne abliegen der weiblichen von der männlich-sächlichen form eigenthümlich genug da steht, und über dessen erklärung man früher so vielfach geschwankt hatte, von Bopp behandelt sein möchte. Unsere erklärung des εἰς μίαν ἔν aus dem altind. „samá ähnlich“ hat er, ohne der gewichtigen lat. sem-el, sim-plex, singulus auch nur mit einer sylbe zu erwähnen, (s. 58 des II. bandes) in die anmerkung verwiesen als eine vermuthung, auf die er nicht näher eingehen könne. Warum nicht? ohne zweifel nur, weil er sie für unrichtig hält. Er erinnert nur „an das griech. ὁμός als zuverlässige schwesterform des skr. samá-s, auf dessen fem. samā regelrecht das griech. ὁμή, dor. ὁμά sich stützt.“ Wir weisen diesen einwurf um so mehr zurück, als eine seite früher wir z. b. dem altind. anyá, ander, auch sowohl ἄλλος als εἰσοι gleichgestellt sehen, zwei formen, die sich ebenso fremd ansehen, als ὁμός und ἔν. Wir wollen noch weiter erwägen, ob wir dieses mal wirklich unsere eigene ansicht

gegen die unseres altmeisters nicht zu vertheidigen vermögen sollten.

Abgesondert von εἷς und ἕν wird von Bopp s. 58 die form *μία*, „wozu man sich einen männlich-neutralen stamm *μιο* denken könnte“, angeführt und eine verwandtschaft mit dem armenischen stamm *mio*, eins, für möglich gehalten, indem das griechische und armenische, die keine specielle verwandtschaft mit einander hätten, unabhängig von einander zwischen dem *i* und folgenden vocal ein *n* verloren hätten. Es wird nämlich für das armen. *mio*, ein, (nominativ *mi*), die entstehung aus dem daneben bestehenden stamm *mino* durch ausstofsung des *n* vermuthet, jenes *mino* aber neben *mêk*, ein, (stamm *mêka*) unter dem altindischen adverb *manâk*, wenig, vereinigt, dem ein adjectivisches *manâka* vielleicht zur seite gestanden habe, von dem in *mêka* wohl die mittlere sylbe, in *mino* aber die endsylbe entwichen sei. Den äußersten grad der verstümmung habe das armen. *mu*, ein, erreicht, das wahrscheinlich auch dazu gehöre und nur die anfangssylbe von *manâk* mit der beliebten schwächung von *a* zu *u* darstelle. Weiterhin (s. 59) wird noch die vermuthung ausgesprochen, das dem armen. *min* (grundform *mino*, *mno*), einer, das griech. *μόνος* zur seite gestellt werden dürfe, was uns sehr wahrscheinlich dünkt. Nur halten wir den zusammenhang aller jener formen mit dem altind. *manâk*, wenig, für ganz und gar unwahrscheinlich wegen des gar nicht weiter zu stützenden begriffsübergangs von „wenig“ in „eins“, an den wir nach allem, was wir sonst über das erste zahlwort wissen, gar nicht denken können. Man müßte sonst, wie es Bopp (s. 56) fast zu thun scheint, einen zusammenhang des altlat. *oinos* (später *ûnus*) mit dem altind. *ûnâs*, weniger, für möglich halten wollen, und die handgreifliche übereinstimmung mit unserm ein, dem altind. *êna* und den oben genannten keltischen formen wegwerfen. Auch ohne irgend welchen gedanken an das altind. *manâk*, wenig, dürfen wir alle genannten armenischen formen dem griech. *μία* und *μόνο* zur seite stellen. Für den wirklich engen

zusammenhang des *μόνο* mit *εἰς μία ἐν* spricht wohl auch die regelmässige vertretung der letzteren in der zusammensetzung durch jene form, worauf ich in dem älteren aufsatz (zeitschr. V, s. 165) bereits aufmerksam machte, wie *μονογενής*, eingeboren, allein geboren, *μονοειδής*, einförmig, *μονοκέρατος*, einhörnig, *μονόφθαλμος*, einäugig, *μονόπους*, einfüssig, wobei doch niemals an „wenig-äugig, wenigfüssig“ gedacht werden könnte. Homer hat noch keine dieser zusammensetzungen, abgesehen von dem bekannten beiwort der rosse, *μῶνυχ*, das als verkürzung aus *μονῶνυχ*, einhufig, mit ungespaltenem huf, neben dem bei späteren auch *μοκῶνυχος* vorkömmt, angesehen wird. Und sehr wohl konnte diese verkürzung durch die wiederholung *ον-ον* veranlaßt sein. Man müfste sonst etwa annehmen, dafs hier ausnahmsweise neben *μία* der stamm *μο* sich eingedrängt habe. Denn abgesehen von dem etwas anders entwickelten *ἐν* könnte nur ein solcher, und nicht *μιο*, wie Bopp (s. 58) aussprach, neben *μιά* angesetzt werden, wie ja z. b. auch *πότνιᾶ* (= altind. *pátnī*) kein männliches *πότνιο*, *ἡδεῖα* (= altind. *svādvi*), kein *ἡδεῖο* und ähnliches anzusetzen erlaubt.

„Wenn aber“, fährt Bopp nach der vorhin angegebenen vermuthung s. 58 fort, „*μία* von pronominalem ursprung ist, so würde ich mich zu seiner erklärang am liebsten an den skr. femininstamm *smī* wenden, der als anhängepromomen sein *m* verloren hat“ (Bopp erklärt z. b. *tásyâi*, derselben, dat. fem. aus *tá-sm y-âi*, und *tásyâs*, derselben, gen. fem. aus *tá-sm y-âs*) „und aus dem isolirten gebrauch verschwunden ist.“ Mit dieser in der älteren auflage noch nicht enthaltenen ansicht tritt Bopp doch schon unserer erklärang sehr nah, nach der der männlich-neutrale pronominalstamm *sma* ursprünglich von *samá* nicht verschieden ist, wie auch Benfey in seiner grossen grammatik (§. 773, III) lehrt. Wir müssen noch bemerken, dafs Bopp bei dieser zusammenstellung des griech. *μία* mit dem altind. *sma*, *smī*, doch zur weitem bedeutungsentwicklung jener form nichts besonderes hinzufügt. Das männlich-

neutrale  $\xi\nu$  wird zwei seiten früher von ihm besonders besprochen.

Wahrscheinlich, heisst es, stütze es sich auch auf den demonstrativstamm  $\hat{e}na$  und habe dessen endvocal verloren, wie der gothische und altpreußische stamm  $aina$  im männlichen nominativ  $ains$ . Die letztere analogie ist nur scheinbar genau; die gothische grundform  $aina$  ist durchaus vocalisch auslautend und hat im männlichen singularnominativ nach einer umfassenderen regel den kurzen vocal vor dem  $s$  abgestossen, während das griech.  $\xi\nu$  ganz in die reihe der consonantischen grundformen eingetreten ist; dem goth.  $ains$  würde in hinsicht auf den ausgang genau nur ein griechischer nominativ  $\xi\nu\sigma$  entsprechen. Diese verstümmung der vocalisch auslautenden grundform würde aber doch keine schwierigkeit machen bei der zusammenstellung von  $\xi\nu$  und  $aina$ , wie ja, um nur eins der früher (V, s. 164) beigebrachten beispiele zu wiederholen, z. b.  $\chi\acute{\eta}\nu$ ,  $gans$ , aus  $\chi\eta\nu\sigma$ ,  $\chi\acute{\alpha}\nu\sigma$  hervorgegangen ist, dieses aber aus  $\chi\alpha\nu\nu\sigma$ , weiter durch assimilation aus  $\chi\alpha\nu\sigma\sigma$ , in welcher gestalt es dem entsprechenden altind.  $hansá$ ,  $m. gans$ , noch sehr ähnlich sehen würde. Die grösste und unserer ansicht nach unüberwindliche schwierigkeit bei jener zusammenstellung von  $\xi\nu$  und  $\hat{e}na$  beruht im verhältniß des anlauts  $\acute{e}$  zum altind.  $\hat{e}$ , das ist  $\acute{a}i$ . Bopp verweist in ansehung dieses verhältnisses kurz auf  $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\varsigma$ , und fügt in einer anmerkung hinzu, daß das  $\epsilon$  von  $\xi\nu$  nur das anfangsglied des indischen diphthongs, nämlich das  $a$ , vertrete, etwas später in derselben anmerkung finden wir das  $\acute{\epsilon}$  in  $\xi\nu$  „den unorganischen spiritus asper“ genannt. Abgesehen von der verweisung auf  $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\varsigma$  ist der höchst bedenkliche ausfall des  $i$  in  $\acute{a}ina$  ( $\hat{e}na$ ) durch gar nichts unterstützt, es sei denn, daß jemand geneigt wäre, die s. 99 versuchte herleitung des griech.  $\acute{\alpha}\pi\alpha\acute{\xi}$  aus dem altind.  $\acute{e}kaçás$  ( $\acute{a}ikaçás$ ) für möglich zu halten. Jene zusammenstellung aber des  $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\varsigma$  mit  $\acute{e}katará$ , für die Bopp fast eine gewisse vorliebe verräth, (wir finden sie im vorliegenden heft der vergl. gramm. s. 24, 55, 99, 167 und 176), müssen wir noch etwas genauer in er-

wägung ziehen. Sie gehört unserer ansicht nach zu den für laien wohl sehr blendenden, aber doch unrichtigen zusammenstellungen, von denen wir eben durch Bopp fast ganz befreit sind, die für kenner viel weniger werth haben, als solche wie z. b. die unseres schwester mit dem osset. cho, deren identität bekannt ist, manchen laien aber vielleicht lächerlich dünkt. Schon Ahrens (s. 54 des oben angeführten aufsatzes) hebt außer der bedenklichen verkürzung des vocals die auffallende verschiedenheit der bedeutung hervor, *ἐκάτερος* heißt durchaus nicht, wie es dem *êkatará* entsprechend heißen müßte und Benfey (I, 6) auch geradezu angiebt „einer von zweien“, sondern nur wie das lat. *uterque* „jeder von zweien“ oder „beide“ und die superlativbildung derselben grundform, *ἐκαστος* heißt „jeder von vielen“ und durchaus nicht, wie das nach Bopp (wenn auch formell natürlich nicht genau) entsprechende altind. *êkatamá*, einer von vielen. Bopp lehrt allerdings (II, 24), in *ἐκαστος* gewähre das superlativsuffix (*στος* für *ιστος*) eine andere modification als in *êkatamá*s und mache den einen zu jedem statt zu einem aus vielen; diese auseinandersetzung aber ist offenbar nicht richtig, die durch das superlativsuffix (*στος* und *tama*) gewährte modification in *ἐκαστος*, jeder von vielen und *êkatamá*, einer von vielen, also die beziehung auf die vielen, ist durchaus die nämliche, ganz wie die in *êkatará*, einer von zweien, und *ἐκάτερος*, jeder von zweien, durch das comparativsuffix (*tara*, *τερο*) gewährte, die beziehung auf zwei, ein und dieselbe ist. Der begriff des „jed“ liegt offenbar in der einfachen grundform des *ἐκαστος* und *ἐκάτερος*, die wir einfach *εκα* nennen können, die aber in einfachem gebrauch im griechischen nicht bewahrt ist, ganz wie in den angegebenen altindischen formen der begriff des „ein“ in dem einfachen *éka*, das ja als solches bekannt ist. Der übergang des begriffes „ein“ in „jed“ ist nicht so einfach, daß man ihn ohne weiteres aufstellen dürfte, wenn wir auch z. b. unser „sämmtlich“ und das griech. „εἷν“ aus demselben pronominalstamm sich entwickeln sahn, auf einem wege,

von dem bei  $\acute{\epsilon}ka$  keine spur ist. Weitere erwägung aber der bedeutlichen bedenken bei der zusammenstellung von  $\acute{\epsilon}κατερος$  und  $\acute{\epsilon}katará$  ist ganz unnöthig, da das rein äußere der beiden wörter ein so bedeutendes bietet, daß man es längst hätte beachten sollen.

An dem engsten zusammenhang der wörter  $\acute{\epsilon}κατερος$  und  $\acute{\epsilon}καστος$  hat noch niemand gezweifelt und kann niemand zweifeln. Was also von der grundform des einen, gilt auch von der grundform des andern. Nun hebt aber schon Benfey (I, 6) mit verweisung auf s. 233 der griech. gramm. von Thiersch und auf Dawes miscell. crit. ed. Kidd. s. 257 hervor, daß  $\acute{\epsilon}καστος$  bei Homer durchgängig  $\tau$  habe. Da stellt er's zu  $\acute{\epsilon}vá$ , doch mit dem seltsamen zusatz, „ohne jedoch jene erklärungsweise [nämlich die aus  $\acute{\epsilon}ka$ ] geradezu zu verwerfen“, und in den neuen nachträgen (II, 332) spricht er noch bestimmter aus, daß die erklärungsweise des  $\acute{\epsilon}κατερος$  von  $\acute{\epsilon}katará$  vorzuziehen sein möchte, weil  $\acute{\epsilon}καστος$  im böotischen dialekt kein wau habe, wobei auf Ahrens dialekte s. 170 verwiesen wird, der es auch dem Homer abspreche. Wer will sich nur so leicht irre leiten lassen? Ahrens giebt an der angeführten stelle, über die böotische mundart, elf böotische formen mit anlautendem wau, darunter drei als unsicher besternte, also streng genommen nur acht, und fährt dann fort „Niemals wird dieß anlautende wau auf den inschriften vernachlässigt gefunden“ (ein gegenbeispiel, der beiname  $\acute{\Lambda}ρνοκλειός$ , der sich doch an  $\tauάρων$  anschliese, scheine eine minder richtige lesart): „Denn  $\acute{\epsilon}καστος$ , das auf einer inschrift ohne wau stehe, werde auch nicht einmal in der homerischen sprache richtig mit wau anlautend angenommen.“ Auf diese in der gegebenen form ganz werthlose bemerkung, deren richtigen inhalt wir etwa fassen können, „daß aus inschriften sich mehrere digammirte böotische formen angeben lassen, neben ihnen aber einmal auch  $\acute{\epsilon}καστος$  ohne anlautendes wau, dessen vorhandensein aus der homerischen sprache genügend bekannt ist, vorkömmt“, verweist Ahrens auf s. 55 der recension des Benfey'schen werkes und wiederholt dann

die behauptung, im homerischen werde in *ἑκαστος* das wau unrichtig angenommen. Allerdings, heißt es, finde sich vor *ἑκαστος* sehr oft unerlaubter hiatus, und man habe daraus auf das wau geschlossen. Allein viel häufiger als bei den sicher digammirten wörtern sei bei *ἑκαστος* (auch *ἐκάτερθε*) rein vocalischer anlaut erkennbar. Es ist bekannt, daß fast alle sicher mit wau anlautenden wörter in unsern gewöhnlichen homerischen ausgaben zum theil so stehen, daß die eintragung des *ϝ* den vers stören würde, wie z. b. Gottfried Hermann und Wilhelm Dindorf Ilias I, 19 lesen *πόλιν εὔ δ' οὔκαδ' ἰκέσθαι*, obwohl das betreffende wort bei Homer nur *φοίκαδ'* lautet; Immanuel Bekker giebt nach Heyne's vorschlag *πόλιν καὶ φοίκαδ' ἰκέσθαι*. Wie oft bei den einzelnen formen diese metrischen störungen stattfinden mögen, ist im allgemeinen ganz gleichgültig. Mit *ἑκαστος* aber verhält sichs in unsern homerischen texten folgendermaßen; sonst bei ähnlichen untersuchungen am liebsten nur der eignen nachforschung vertrauend wende ich mich diesmal an die Rost'sche ausgabe (Leipzig 1831) des alten Damm'schen homer-pindarischen wörterbuchs, in dem die betreffenden stellen allerdings nicht ganz vollständig angegeben sind. In der Ilias treffen wir unser wort etwa an neunzig stellen und in der Odyssee ungefähr ebenso oft. Von jenen stellen aber sind in der Ilias beinahe sechzig (Hoffmann in seinen homerischen untersuchungen §. 114 behauptet bestimmter neun und fünfzig), in der Odyssee gegen fünfzig, die durch unleidlichen hiatus unzweifelhaftes vorhandensein eines anlautenden wau mehr als genügend beweisen. Rechnen wir davon noch die stellen ab, in denen unsere ausgaben durch einschiebung des nachklingenden *ν* den hiatus vermieden haben, so bleiben für die Ilias nur noch zwanzig, für die Odyssee etwa ebenso viele verse, in denen die ohne weiteres vorgenommene einschiebung des *ϝ* den vers stören würde, also textverderbnis auf der hand liegt. Aus der Ilias wollen wir diese verse noch etwas näher betrachten, da sie bereits vorliegt in der neuen ausgabe Immanuel Bekker's, der in einer großen anzahl von



wörtern das  $\zeta$  wieder in den druck eingeführt hat, was vielfache textänderungen herbeiführen mußte. Mehrere male geht dem verschließenden  $\zeta$  *έκαστο* (überhaupt ist zu beachten, daß es in den bei weitem meisten fällen den vers schließt, mehr als siebenzig mal in der Ilias und fast ebenso oft in der Odyssee) eine störende form von *θυμός* voraus, so *καὶ θυμὸν ζεκάστου* V, 470; XIII, 155; XV, 500. 514, wo Bekker nach Bentley's vorschlage *θυμὸν τε ζεκάστου* schreibt; II. XV, 288 läßt er das störende *θυμὸς έκάστου* ungeändert; statt des gewöhnlichen *πάτασσε δὲ θυμὸς έκάστου* II. XXIII, 370 giebt er *θυμὸς δ' επάτασσε ζεκάστου*. Statt des störenden *έντυνον ζεκάστῳ* II. IX, 203 bietet sich leicht *έντυνε ζεκάστῳ*, wie Bentley vorschlug und auch Bekker giebt. Nach Heyne's vorschlage ändert er *δοὰς επὶ νῆας έκαστοι* II. XXIV, 1 in *έην επὶ νῆα* (besser *νῆα*) *ζεκάστος*. Noch ändert Bekker II. IX, 383 das gewöhnliche *δ' αν' έκάστην* in *δὲ ζεκάστας*. An den folgenden stellen giebt Bekker den gewöhnlichen text und schreibt auch das  $\zeta$  gar nicht, das wir nicht auslassen, um das fehlerhafte der verse deutlicher hervortreten zu lassen: *εμβάλ' ζεκάστῳ* II. XI, 11; und XIV, 151, wo Bentley beide male aus il. II, 451 (*ώρσε ζεκάστῳ*) *ώρσε* statt *εμβάλ'* vorschlägt; *δέδασται ζεκάστος* II. XV, 189 (Bentley will *δέδαστο*); *καὶ μοι ζεκάστ'* II. XXIII, 107 (Hoffmann II, 114 schlägt vor *καὶ τε ζεκάστ'*); *διασκοπιᾶσθαι ζεκάστα* II. X, 388; *διασκοπιᾶσθαι ζεκάστον* II. XVII, 252; *δενδύλων ες ζεκάστον* II. IX, 180; *μοι ζεκάστος* II. X, 215; *κῆδ' έκάστη* II. XIX, 302; *δείξιας ζεκάστα* II. XIX, 332; und *εφοπλίσαντες ζεκάστοι* II. XXIII, 55. Diese wenigen verse und die ungefähr ebenso vielen der Odyssee, deren alte richtige gestalt überall auch nur mit wahrscheinlichkeit herzustellen gewiß mit bedeutenden schwierigkeiten verbunden ist, sind in der that bei weitem nicht ausreichend, um die handgreifliche thatsache umzuwerfen, daß die dem *έκαστος* entsprechende homerische form nur *ζεκάστος* lautet.

Wir müssen noch einmal zu hrn. director Ahrens zurückkehren, der noch einige gründe für das nichtvor-

handensein des  $\mathcal{r}$  im homerischen  $\xi\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$  s. 55 beibringt. Zuerst den, daß der böotische dialekt, der sonst im einfach anlautenden  $wau$  mit homer genau stimme, ein solches in  $\xi\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$  nicht habe. Schon oben betrachteten wir die stelle aus dem böotischen dialekt, die zur stützung des böotischen ganz vereinzelt  $\xi\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$  gerade auf die homerische sprache verwies, für die nun das böotische beweisen soll. Der zweite grund gegen jenes  $\mathcal{r}$  soll sein, daß keine etymologische combination das ursprüngliche dasein desselben wahrscheinlich mache. In der that sehr bedenklich! Das hiesse geradezu die unwissenheit zu einem etymologischen gesetz machen wollen. Der ausdruck „keine etymologische combination“ bezieht sich aber wohl nur auf die über  $\xi\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$  von Ahrens auf derselben seite angegebene combination, die wir als bedenklich charakteristisch angeben müssen. Das lateinische und die deutschen sprachen, heißt es, bilde die allgemein affirmirenden pronomina und adverbien durch anhängung (wie lat. *quisque* = goth. *hvazuh*, *uterque* = *hvaþaruh*, *hvarjizuh*, jeder von vielen, von *hvarjis*, wer von vielen) oder vorsetzung gewisser untrennbarer partikeln aus den fragwörtern. Für das letztere wird aus Grimm's gramm. (III, s. 50 u. 51) beigebracht ahd. *gihwer*, von dem Jakob Grimm ausdrücklich bemerkt, daß er's nicht beweisen könne; dann alts. *gihuie*, jeder (*gihuat*, jedes; *gihuëm*, jedem), ags. *gehvâ*, jeder (*gehväs*, eines jeden; *gehvär*, überall; *gehvanon*, von allen seiten) und dann ahd. *gahwedar*, *gihwedar*, jeder von beiden, alts. *gihuëdar*, ags. *gehvädër*. Die genannten bildungen, die fast nur im altsächsischen und angelsächsischen vorkommen, im althochdeutschen aber, wo viel häufiger *eogahwedar*, *eohwedar*, *iowedar*, jeder von beiden (Graff IV, 1222), und dann *eogahwelih*, *iogiwelih*, jeder (Graff IV, 1215) vorkommen, nur sehr spärlich begegnen, beweisen für das griechische gar nichts. Sie sollen (s. 55) „offenbar vollkommen“ übereinstimmen mit  $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\omicron\varsigma$  und  $\xi\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$ , da  $\acute{\kappa}\acute{\alpha}\tau\epsilon\omicron\varsigma$  und  $\acute{\kappa}\acute{\alpha}\sigma\tau\omicron\varsigma$  die ältesten formen seien für  $\acute{\nu}\acute{\omicron}\tau\epsilon\omicron\varsigma$ , ion.  $\acute{\nu}\acute{\omicron}\tau\epsilon\omicron\varsigma$ , altind. *katará*

und *πόστος* (altind. *katamá*), welche letztere übereinstimmung sehr wohl gedacht werden könnte. Die zusammenstellung aber jenes  $\xi$  (das wir als  $\mathcal{F}\epsilon$  erkannten) mit dem deutschen *ga, ge, gi* ist ebenso unmöglich, als die daneben für möglich gehaltene zurückführung jenes  $\epsilon$  auf „den gleichbedeutenden stamm  $\epsilon\mu, \acute{\alpha}\mu, sem, sam$ “, in folge welcher Ahrens annimmt, Homer habe wechselnd *σέκαστος* und *εκάστος* gesprochen, wie  $\sigma\acute{\upsilon}\varsigma$  und  $\acute{\upsilon}\varsigma$  (eine doppelform, die, was sehr wohl zu beachten ist, auch später bestand, während doch niemals *σέκαστος* vorkömmt), er habe das anlautende  $\sigma$  „nach freier willkühr“ sprechen oder weglassen können. Ein reiner sprachunsinn. Was wir hierher gehörendes vom homerischen consonantismus wissen, ist allein, daß in ihm noch ein  $\mathcal{F}$  lebendig war, welcher laut später erlosch und insbesondere bei den Griechen, die den geschriebenen Homer uns überlieferten. Von andern unsichtbaren homerischen lauten wissen wir nichts.

Nach diesem unvermeidlichen kleinen polemischen streifzuge können wir uns zu unserm *εκάστος*, das also homerisch  $\mathcal{F}\acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$  lautet, zurückwenden. Auch Hoffmann (*Quaestiones Homericae* II, 21) behauptet, daß das homerische *εκάστος* mit einem consonanten anlaute, irrt sich indess durchaus, wenn er meint, daß sich als solcher das *wau* nicht erweisen lasse, statt dessen er an  $\sigma$  denkt. Vielleicht, meint er, gehöre zur selben wurzel *εκάτερθε* (nur diese adverbelle form, nicht das adjectivische *εκάτερος* selbst, begegnet in der homerischen dichtung), doch sei darin nicht die geringste spur eines anlautenden *wau*. Auch das ist ein irrthum. Wir wollen die verse anführen, die deutlich das ungeschriebene  $\mathcal{F}$  erkennen lassen; sie gehören meist der Odyssee. Wir nennen zuerst *σταθμοῖν φεκάτερθε* Od. VI, 19; *γῦπε δὲ μιν φεκάτερθε* Od. IX, 578; *τὼ δ' ἔσταν φεκάτερθε* Od. XXII, 181, für die die bemerkung ebenso wenig ausreicht, daß Homer kurze silben in der hebung beliebig lang gebrauchen dürfe, als für die verse *ἀψάμενοι φεκάτερθε* Od. IX, 386, *τὼ δ' ἐτέρω φεκάτερθεν* Od. IX, 430 und *ἀμφίπολος δ' ἄρα φοι κιδνή φε-*

κάτερθε παρέστη Od. I, 335; XVIII, 211; XXI, 66. In der Ilias bessern sich λάφε δὲ τοῦ φεκάτερθεν XXIII, 329 und τόσσ' ἄρα τοῦ φεκάτερθεν XXIV, 319 durch jenes φ, das an drei stellen indess zu stören scheint, zuerst in dem gewöhnlich gelesenen ὡς οἱ μὲν ῥ' ἐκάτερθε Il. XX, 153, wofür aber Immanuel Bekker liest. ὡς οἱ μὲν φεκάτερθε. Dann τρις δ' φεκάτερθεν Il. XXIV, 273; wo Bekker die gewöhnliche lesart noch nicht ändert, und zuletzt χρύσειοι δ' φεκάτερθε Od. VII, 91, das auch ursprünglich nicht so gelautet haben kann.

Es steht unzweifelhaft fest, daß die ursprünglichen formen für ... στος, ἐκάτερος, ἐκάτερθε im griechischen φέ-καστος, φεκάτερος, φεκάτερθε lauten, die ihnen zu grunde liegende einfache form also φεκα, für deren etymol. erklärungs ich indess irgend etwas gutes weder anderwärts gefunden zu haben, noch selbst im augenblick anzugeben wüßte. Mit jener grundform aber fällt jede möglichkeit eines engeren zusammenhangs jener formen mit ἐκα, und also auch die möglichkeit der identität von êkatará und ἐκάτερος, so wahrscheinlich sie manchen beim ersten flüchtigen blick dünken mag. Mit ihr fällt dann aber auch die wesentlichste stütze der zusammenstellung des ξν und altind. êna und wir können sie als unhaltbar ruhig zurückweisen.

Hervorheben müssen wir noch, daß Bopp selbst diese zusammenstellung doch auch im grunde offenbar nicht für recht wahrscheinlich, sondern vielmehr für ziemlich bedenklich hält. Es heißt s. 56: „Sollte aber das griechische zahlwort in seinem anfangsvocal keine verstümmung [wie sie im verhältnis des ε von ξν zum ê = äi im altindischen êna (äina) angenommen werden müßte] erfahren haben, so müßte man es mit dem demonstrativstamme aná vermitteln“. Da aber stoßen wir auf eine neue unserer ansicht nach hinreichend große schwierigkeit; hätte man bei der zusammenstellung von êna, äina mit ξν den anlautenden hauch in letzterer form noch in dem ausfall des i möglicherweise vermuthen können, so ist bei der zusammenstellung von ξν mit ana jener hauch auf eine weise

unerklärt, wie die strenge sprachwissenschaft es nimmermehr ertragen kann. Bopp sagt kurz: „was den unorganischen spiritus asper anbelangt“, wobei uns sogleich der bedenkliche ausdruck „unorganisch“ entgegentritt, der hier wie auch sonst unzählige male offenbar nichts besagt als „uns unerklärlich“ oder „unerklärt“, und vergleicht dann in hinsicht auf jenen hauch das verhältniß des griech. *ἡμεῖς* zum äol. *ἄμμες* und altind. *asmé*, wir. Hier aber liegt die sache ganz anders. Der hauch in *ἡμεῖς*, obwohl das *ἄμμες* in andrer griechischer mundart daneben besteht, ist nicht unorganisch, noch unerklärlich, oder unerklärt. Schon Benary hebt in dieser zeitschrift (IV, 50) hervor, daß der zusatz des hauchs bei der etymologie nie vernachlässigt werden darf, man also von einem unorganischen hauche nicht sprechen kann. Er stellt *ἀμαρτάνω* (neben *ἡμβροτον*) zu einer wurzel *smar*, nimmt also doch wohl zunächst die entstehung aus *asmart-* an; ganz so verhält sich die entstehung des *ἱμερος* aus *ἰσμερος* vom altind. *ish*, verlangen, des *ἡμαι* aus *ἦσμαι* vom altind. *âs*, sitzen, des schön genannten *ἡμεῖς* neben altind. *asmé*, wir, des *αὔω*, *εὔω*, anzünden, neben *αὔω*, *εὔω*, vom altind. *ush*, brennen, des *ιερός* aus *ισερός*, das mit dem altind. *ishirá*, blühend, kräftig, identificirt wird, womit man wohl auch *aestimare* (*ais-timare*), goth. *aistan*, ehren, und unser ehre zusammenstellen darf, welchem letzteren wohl ein goth. *aïsa* oder *aïza* entsprechen würde. Ganz ähnlich verhält sichs mit *ἥλιος* aus *ἦφέλιος*, *ἄφσέλιος*; mit *ἕως*, morgenröthe, neben *ἦώς*, aus *ἦφώς*, *ἄφσώς*, mit *ἵππος* aus *ἰχφος*, *ἀचना* und auch wohl noch andern formen, wie sie hr. dr. Ebel in d. zeitschr. V, 66—68 unter der aufschrift *Metathesis aspirationis* betrachtet. Es ist ganz offenbar, daß in allen genannten wörtern der anlautende hauch einem folgenden *σ* oder *ϕ* seinen ursprung verdankt, zweien lauten, die im anlaut sehr gewöhnlich im griechischen in den einfachen hauch übergehen. Wir können jene erscheinung daher sehr wohl als eine umstellung des hauchs bezeichnen und sie mit derselben umstellung in wörtern wie

θριξ von τριχ, θρέψω von τρέφω, θάπτω von ταφ, θάσσιων neben ταχύς, θνηγατήρ neben altind. dūhitár und ähnlichen vergleichen. In ἵππος spürt man das ρ noch in dem durch assimilation entstandenen ππ und daneben sehen wir es im anlautenden hauch noch wirken und ebenso entstand ἡμεῖς, indem altes ἀσμεῖς (zu altind. asmf) durch assimilation in ἀμαεῖς übergang, zugleich aber das σ noch als hauch in den anlaut des wortes trat, eine lauterscheidung, mit der sich die für möglich gehaltene entstehung von ἔν aus ἀνά ganz und gar nicht vergleichen läßt. Wir müssen diese zusammenstellung als eine durchaus unwahrscheinliche auch zurückweisen.

Damit sind wir für dieses mal am schluss. Die unsicherheit, mit der Bopp seine erklärung des griechischen ersten zahlworts ausspricht und das völlig ungenügende ihrer weitem begründung können nur dazu dienen, die richtigkeit unserer darüber ausgesprochenen ansicht zu bekräftigen, die wir in kurzen worten wiederholen:

Das griech. εἰς μία ἔν schließt sich eng an das altind. samá, gleich, ganz, ähnlich, und das genau damit übereinstimmende goth. sama, derselbe. Während μία, das erst auf griechischem boden sein α erhielt, aus σμῖ und dies durch verkürzung aus σεμῖ, σαμῖ hervorging, sehen wir den männlich sächlichen stamm ἔν, dessen innerer vocal ε einfach aus a geschwächt wurde, seines ursprünglich auslautenden vocals beraubt und außerdem durch übergang des ursprünglichen m in ν und des anlautenden s in den hauch so umgestaltet, daß er seinem weiblichen nebenstamm μία, der doch mit ihm auf demselben grunde ruht, völlig entfremdet scheint.

Göttingen, den 19. november 1858.

Leo Meyer.